

38 ZA 1887 [1981/82]

~~Hessischer Lösssaal~~

Werner Weiland

# Goethes Naturbetrachten

Schauen mit Augen des Geistes

Jahresgabe 1981/82 der Goethe-Gesellschaft Kassel  
Ortsvereinigung der Goethe-Gesellschaft in Weimar

[1981]

„... Das Auge vernimmt und spricht.  
In ihm spiegelt sich von außen die Welt,  
von innen der Mensch.“

Goethe („Farbenlehre“)

*Alte...*

GESAMTHOCHSCHUL-BIBLIOTHEK KASSEL  
— Landesbibliothek und Marhardsche  
Bibliothek der Stadt Kassel —

TA

38 ZA 1887 [1981/82]

Vortrag,  
gehalten am 20. Januar 1981 im Schloß Bellevue von Dr. phil. Werner Weiland,  
Kassel, Oberverwaltungsrat i. R. — Sozialpädagoge und Psychologe, Direktor  
des Jugendheims Karlshof, Wabern (Landeswohlfahrtsverband Hessen) von  
1949 bis 1972.

Intensive Beschäftigung mit Goethes ganzheitlicher Weltauffassung seit Abschluß  
des natur- und erziehungswissenschaftlichen Studiums an den Universitäten  
Göttingen, Innsbruck, Marburg.

Meister-Druck, Kassel

Wenn wir uns mit Goethes Naturbetrachten – unter dem Gesichtspunkt:  
Schauen mit Augen des Geistes – beschäftigen, dann sind einige Vorbemerkun-  
gen unerlässlich.

1. Der Blick in die Bibliographie zum Thema „Goethe als Naturforscher“ lehrt:  
Seit 1880 liegen ca. 70 größere Einzelabhandlungen vor, die Goethes  
„Allgemeine naturwissenschaftliche Studien“ zum Gegenstand der Betrachtung  
nehmen. In den Jahren bis zu seinem 100. Todestag (1932) sind es rd.  
25 Arbeiten. Die gleiche Anzahl erscheint in den Jahren vor und nach seinem  
200. Geburtstag (1949).

Vom Inhalt her gesehen, befassen sich die Autoren mit den Anstößen, die von  
Goethe auf dem Gebiet der Morphologie/Biologie, Pflanzenkunde, Geologie/  
Mineralogie, Anatomie ausgegangen sind – teils zustimmend, teils  
skeptisch oder ablehnend. Etwa 15 Arbeiten bevorzugen die Wiedergabe  
eines allgemeinen Überblicks; 5 Arbeiten sind sehr speziell: Goethe und die  
Mathematik; Goethes Wirbeltheorie des Schädels; Goethe als Chemiker und  
Techniker o. ä.<sup>1</sup> Weitere ca. 100 Abhandlungen setzen sich ausschließlich mit  
Goethes „Farbenlehre“ auseinander.<sup>2</sup>

2. Es fällt auf, daß bisher keine eingehende Untersuchung über Goethes sinnes-  
oder wahrnehmungspsychologische Studien vorliegt. Zu denken wäre an:  
Goethe – der Augenmensch; Goethes Wahrnehmungserlebnisse im Naturbe-  
trachten; Goethes physiognomischer Blick. Deshalb wage ich den Versuch,  
diesem Zentralanliegen in seinem Schaffen, insbesondere seinem „Denkpro-  
zeß aus der Sicht der Wahrnehmungspsychologie“ nachzugehen, wobei zur  
Veranschaulichung der darzustellenden Gedankengänge auch drei schemati-  
sche Schaubilder verwendet werden sollen, obwohl diese Darstellungsform  
ihre Grenzen hat. (Siehe Anhang)

<sup>1</sup> Goethes Werke, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden (zit.: HA), Bd. 13, 1. Aufl. 1955,  
S. 600–602

<sup>2</sup> Ebenda, S. 639–642; vgl. auch Register der Goethe-Jahrbücher 1880–1968, bearb. von  
Konrad Kratzsch, 1970, S. 158 (Naturwissenschaft)

Wir nehmen also keine erkenntnistheoretische Vergleichsuntersuchung vor, sondern lassen vornehmlich Goethe selbst zu Wort kommen, um seinen *neuen Weg im Naturbetrachten* darzustellen, der sich in der Hauptsache mit „Durchschauen der Natur“ (vgl. Houston Stewart Chamberlain, In: *Lebenswege meines Denkens*, 1919, S. 148) umschreiben läßt. Er verläuft einerseits abseits des Weges der neuzeitlichen Naturwissenschaften und ist andererseits auch keine meta-physisch orientierte Denkmethode; wir meinen, keine „über-sinnliche Weltenerkenntnis“, wie sie z. B. die Anthroposophie Rudolf Steiners lehrt!

Goethes Wahrnehmungsanalyse der Natur ist ausschließlich durch Erleben bestimmt. Als „Forscher“ läßt er sich gewissermaßen von der Natur „ergreifen“ und lernt ihre „Gesetze“ durch intuitive Anpassung kennen, wobei sie ihm zur „Gott-Natur“ wird!

3. Vor allem ist aber auf die Tatsache hinzuweisen, daß sich zu Goethes Zeit – im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert – eine auffallende Wende im Naturbetrachten abzeichnet: Das Naturgefühl verändert sich zur Natureinsicht, der dann die eigentliche Naturforschung folgt. Die sehr differenziert sich entwickelnde physikalische, chemische, biologische Forschung legte während Goethes Lebenszeit einen weiten Weg zurück.

Andeutungsweise: Von der ersten eingehenderen Beschäftigung mit den Phänomenen der Elektrizität bis zu den Anfängen des Elektromagnetismus. . . .

In der Chemie wurde das Koffein entdeckt. . . .

Der Botaniker Linné stellte ein „System der Pflanzen“ auf. . . . usf.

Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß sich der Fortschritt der Wissenschaften seit Goethe mit zunehmender Schnelligkeit vollzog. Während es im Jahre 1700 beispielsweise weniger als zehn wissenschaftliche Zeitschriften in der Welt gab, waren es im Jahre 1800 bereits einhundert, im Jahre 1900 mehr als zehntausend, um 1920 bereits einhunderttausend, und im Jahre 2000 wird die Millionengrenze erreicht sein; Angaben nach Gustav A. Brandt, *Pädagogik und soziale Arbeit*, 1971, S. 19.

Doch Goethe folgte dieser Entwicklung, die zu wesentlichen Veränderungen unseres Bewußtseins von der Welt geführt hat, nicht! Er sah die Natur „noch als ein Ganzes“<sup>3</sup>, und machte seinerseits auf einen Erkenntnisweg aufmerksam, der es ihm ermöglichte, sich den Naturphänomenen „im Schauen“ zu nähern! Darüber wollen wir ausführlich berichten, indem wir wertvolle authentische Aussagen nennen, die von Goethe direkt kommen, aber nur ein Bruchteil dessen sind, was er schriftlich hinterlassen hat.

4. Im Rahmen eines Vortrages ist es nicht möglich, spezifische Einzelheiten in Goethes botanischen, meteorologischen, geologischen Studien oder seiner „Farbenlehre“ anzuführen. Wir können weder seine Entdeckung des menschlichen Zwischenkieferknochens, noch Ergebnisse seiner mineralogischen Reisen oder die zahlreichen Versuche zur physiologischen und

<sup>3</sup> Ebenda, S. 555

psychologischen Wirkung der Farben skizzieren. Doch es sei wenigstens in großen Zügen angedeutet, wie intensiv Johann Wolfgang von Goethe seinen Natur-Studien nachgegangen ist:

Sein umfangreichstes Werk auf diesem Sektor unermüdeten Schaffens ist die „Farbenlehre“, die in 20 Jahren entstand (1790–1810).<sup>4</sup> Als Goethe einmal über die an die „Farbenlehre“ angeblich verlorene Zeit befragt wurde, äußerte er im Gespräch mit Eckermann (1827): „Es gereut mich . . . keineswegs, obwohl ich die Mühe eines halben Lebens hineingesteckt habe. Ich hätte vielleicht ein halb Dutzend Trauerspiele mehr geschrieben, das ist alles, und dazu werden sich noch Leute genug nach mir finden.“<sup>5</sup>

Goethe interessierten insbesondere die „farbigen Schatten“ und das „Licht“. Er unternahm Einzelversuche, legte Beobachtungsjournale an. Den Anlaß dazu gaben seine vielen Gespräche während seiner ersten Italienreise mit in Rom tätigen Künstlern über Kunstwerke! Goethe vermißte „feste Regeln und Gesetze“ im Kunstschaffen der Malerei. Vor allem wollte er von der „Farbe als Naturerscheinung“ – beim Sonnenauf- und -untergang, vom Licht des Mondes u. v. a. m. – Aufschluß über die Anwendung derselben als Kunstmittel gewinnen. Daneben ging es ihm um den Zusammenhang der objektiven und subjektiven Erscheinungsweise der Farben; also um ästhetische Wirkungen.

Goethes Beschäftigung mit Botanik begann mit seiner praktischen Tätigkeit im Garten am Stern in Weimar und bei Spaziergängen in den Weimarer Parkanlagen.<sup>6</sup>

Er war auf der Suche nach einem Typus der höheren Gewächse, der „Urpflanze“, ohne sie zu finden.

In späteren Jahren (1828–1832) beschäftigte er sich mit der „Spiraltendenz“ der Vegetation und führte botanische Gespräche mit Fachleuten.<sup>7</sup>

In Goethes geologischem Denken spielte der „Granit“ eine wichtige Rolle. Goethe wollte den Zusammenhang zwischen diesem Gestein und der Kristallisation des Erdkörpers herausfinden.<sup>8</sup>

Zu seinen mineralogischen Überlegungen wurde Goethe durch seine Dienstaufsichtsreisen und Bergwerksbesuche im Raum Eisenach und Weimar angeregt.

Eine ausführliche Würdigung der Leistung des Naturwissenschaftlers Goethe gibt Karl Robert Mandelkow.<sup>9</sup>

<sup>4</sup> Ebenda, S. 605

<sup>5</sup> Johann Wolfgang Goethe, Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, 28. August 1949, Hrsg. von Ernst Beutler 1949 (zit.: GA), Bd. 24, S. 236

<sup>6</sup> Werner Weiland, *Der Stein des guten Glücks im Garten am Stern*, erscheint demnächst im Goethe-Jahrbuch

<sup>7</sup> HA 13, S. 581

<sup>8</sup> Ebenda, S. 592–594

<sup>9</sup> Karl Robert Mandelkow, *Goethe in Deutschland, Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*, Band I (1773–1918), 1980, Viertes Kapitel: Die Rezeption der naturwissenschaftlichen Schriften

Wir müssen es uns auch versagen, von dem „bildenden Künstler“ Goethe zu sprechen, der die erlebte und geschaute Natur in etwa 2500 Handzeichnungen, Skizzen und Entwürfen festhielt.<sup>10</sup>

In unseren Überlegungen beschränken wir uns also ausschließlich auf „Goethes Denkprozeß im Natur-Betrachten“ und wählen als Leitmotiv einen bedeutungsvollen Satz in seiner „Farbenlehre“, der lautet:

„... Das Auge vernimmt und spricht.  
In ihm spiegelt sich von außen die Welt,  
von innen der Mensch.“<sup>11</sup>

Die Gliederung unseres Themas ist unkompliziert:

(Einleitung)	Goethes Natur-Erleben
(Hauptteil)	Goethes Natur-Betrachten, sein gegenständliches/anschauendes Denken; Goethe – der Augenmensch
(Schluß)	Drei Beispiele aus „Faust“ zur Illustration von Goethes Methode im Naturbetrachten

Beginnen wir mit

## Goethes Naturerleben

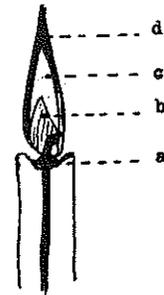
Als Dichter ist Goethe bekannt. Daß er auch über die verschiedenen Bereiche der Natur intensiv nachdachte und seine Erfahrungen als Naturforscher im Alter höher einschätzte, als seine Dichtungen, ist weniger bekannt. Weithin unbekannt aber ist der von ihm beschrittene Weg seines Betrachtens der Natur. Wir meinen seine intuitive – ihm unmittelbar eingegebene kontemplative – Denkweise, die sich mit „Sehen und Schauen in Ganzheit“ umschreiben läßt! Inhaltlich gesehen, bedeutet das: Goethes Naturstudien – wohlgerichtet an der Schwelle des naturwissenschaftlichen Zeitalters – machen auf die „Einheit von Natur und Geist“ aufmerksam. Sie sind ihm eine „Offenbarung des Göttlichen“. Dieses Anliegen des Dichters und Naturforschers ist der Hauptpunkt unserer Betrachtung.

Zur Illustration dessen, was mit „Sehen und Schauen in Ganzheit“ gemeint ist, verdeutlichen wir den totalen Unterschied zwischen Goethes Denkweise im Naturbetrachten und derjenigen der Naturwissenschaften seiner Zeit am Beispiel einer *leuchtenden Kerzenflamme*.

<sup>10</sup> siehe z. B.: Otto Stelzer, Goethe und die bildende Kunst, 1949

<sup>11</sup> Goethes Werke, Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimarer Ausgabe (zit.: WA), II. Abt., 5, 2 Abt. Paralipomena zu Band 1–5, S. 12, 27–30

### A. Die chemische Wissenschaft lehrt:



Bei der leuchtenden Kerzenflamme gibt es drei Zonen

Zone b = innerer kalter Kern  
Zone c = leuchtende Zone, in der ein Teil der gasförmigen Verbindungen unter Ausscheidung von festem Kohlenstoff (Ruß) verbrennt

Zone d = äußerer heißer Mantel; Kohlenstoff verbrennt mit Hilfe des reichlich von außen zuströmenden Luftsauerstoffs

Bei a sammelt sich am Docht flüssiges Stearin

### B. Wie völlig anders erlebt dagegen Goethe die leuchtende Kerzenflamme!

Im Gedicht „Ergebung“ (West-östlicher Divan/Buch der Liebe) hören wir die Erfahrungen des Dichters, der „mit schwerem Herzen“ singt:

„Sieh doch einmal die Kerzen,  
Sie leuchten, indem sie vergehen.“<sup>12</sup>

Das „Motiv der Kerze“ ist Goethe kein chemischer Erklärungsprozeß. Die leuchtende Kerzenflamme ist ihm vornehmlich „ein Symbol, das ein Urphänomen des Lebens repräsentiert“ (Erich Trunz) – Handschrift Frankfurt, 27. Mai 1815.<sup>13</sup>

Auf die betrachtende, anschauende Methode Goethes hatte als erster Carl Gustav Carus 1834 hingewiesen. Vierundvierzig Jahre später (1878) hob Wilhelm Dilthey diese „kontemplative Methode“ des Naturforschers Goethe erneut hervor.<sup>14</sup> Das graphische Schaubild 1 möge den „diametralen Gegensatz“ zwischen Goethes *verknüpfender* Erfahrung im Naturbetrachten und der *trennenden* Methode der neuzeitlichen Naturwissenschaften veranschaulichen. Diese – ob Biologie, Physik, Chemie – befassen sich, um „Gesetze“ zu finden, ausschließlich mit den materiell gegebenen „Tatsachen“ in den verschiedenen Naturbereichen. Dabei trennen sie aus methodologischen Gründen streng zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften, d. h. zwischen der realen/wirklichen Welt der „Tatsachenwissenschaften“ (dem Positivismus per definitionem seit Auguste Comte) und der davon zu unterscheidenden ir-realen/unwirklichen Welt der Geisteswissenschaften.

Im Gegensatz zu dieser *trennenden* Denkweise des naturwissenschaftlichen „Positivismus“ aber sieht Goethes Erfahrung „Natur und Geist“, „Materie und Idee“, „Körper und Seele“ als eine *Einheit und Ganzheit*! Dieses Faktum will das Schaubild dadurch veranschaulichen, daß „Natur“ und „Geist“ etc. als die zwei Brennpunkte einer Ellipse gesehen werden – die Ellipse als der geometrische Ort der stets gleichen Summe der Abstände von beiden Brennpunkten. Um

<sup>12</sup> Ha 2, 1. Aufl. 1949, S. 32, 6–7

<sup>13</sup> Ebenda, S. 554

<sup>14</sup> Wilhelm Dilthey, Forderung an eine Goethedarstellung, In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, 10. Band, 1878, S. 102

diese Brennpunkte läßt sich auch die Kurve einer liegenden Acht (Lemniskate) zeichnen, die ebenfalls *symbolisch* die Verknüpfung von Natur und Geist veranschaulichen kann.

Doch sprechen wir, unabhängig von diesem Schaubild 1, zunächst von den Gegebenheiten, die Goethes Naturerleben charakterisieren, um daraus Schlüsse für sein typisches Naturbetrachten zu ziehen.

Goethe lebte von Jugend an „natur-verbunden“, innigst vertraut mit „Sonnenschein, Himmelsbläue, Wolken, Gewitter und Regen“ (Erich Trunz).<sup>15</sup>

Mit allen Sinnen erlebte er die Jahreszeiten: Frühling–Sommer–Herbst–Winter!

Auf Spaziergängen und bei Wagenfahrten beobachtete er sorgfältig das Wetter und die Pflanzen!

Er bewegte sich gern in der „frischen Luft des freien Feldes“ – das war ihm der eigentliche Ort, „wo wir hingehören“!

In seinem Garten am Stern in Weimar pflanzte Goethe Bäume, pflegte Blumen, erntete Spargel!

Hermann Hesse hebt hervor, Goethe habe sich „inmitten von so viel Menschen, Geschäften und Sorgen sein Naturgefühl bewahrt“ und „innige Fühlung mit dem irdischen und kosmischen Ganzen“ gehalten.<sup>16</sup> Vor allem beweist Goethes Naturlyrik, die er über Jahrzehnte in Briefen und Tagebüchern festhält, auf welche innige, Anteilnehmende Weise, sich sein Auge und Herz der Natur hingaben! Der *Dichter* und *Künstler* erlebte die Natur unmittelbar – stets als „Dynamik des Natürlichen“, als ein „Werden und Wachsen“! Carus bezeichnet Goethes (entwicklungsgeschichtlich bedingte, „genetische“) Methode als einen „Schlüssel zum Gesamtverständnis der Persönlichkeit und des Werks des Dichters“.<sup>17</sup>

In späteren Jahren sprach Goethe öfters von „zwei großen Triebrädern aller Natur“ – von „Polarität und Steigerung“ (1828).<sup>18</sup>

Da sind:

„Wir und die Gegenstände,  
Licht und Finsternis,  
Leib und Seele,  
Geist und Materie,  
Gott und die Welt,  
Gedanke und Ausdehnung,  
Ideales und Reales,  
Sinnlichkeit und Vernunft,  
Phantasie und Verstand,  
Sein und Sehnsucht.

<sup>15</sup> Ha 1, 1. Aufl. 1948, S. 561 u. 577

<sup>16</sup> Hermann Hesse, Dank an Goethe, 2. erw. Aufl. 1977, Insel Taschenbuch 129, S. 140–141

<sup>17</sup> Karl Robert Mandelkow, a.a.O., S. 173

<sup>18</sup> HA 13, S. 48, 22–23 (Erläuterung zu dem aphoristischen Aufsatz „Die Natur“ – Goethe an den Kanzler v. Müller am 24. Mai 1828)

Da sind auch:

Zwei Körperhälften,  
Rechts und Links,  
Einatmen und Ausatmen . . .“ (usf.)

Aus dem physikalischen Bereich setzte er noch hinzu:

Da gibt es den Magnet mit seinen zwei Polen;  
Anziehen – Abstoßen.<sup>19</sup>

Wir ziehen den Schluß, daß Goethe im Erleben der Natur zu ihrem tieferen Erkennen fand und ihm die „Verknüpfung aller Teilansichten zu Einheit und Ganzheit“ gelang.<sup>20</sup> Wir könnten auch sagen: Goethes sehnsuchtsvolles Ich spürte den „gottdurchwalteten Kosmos“! Er fühlte sich mit der „Gott-Natur“ verbunden.

Mit diesen Hinweisen haben wir einleitend Goethes *Naturerleben* in großen Zügen gekennzeichnet. Zugleich wurde der „diametrale Gegensatz“ zwischen seiner Naturauffassung und der Denkmethode der neuzeitlichen Naturwissenschaften ersichtlich. Goethe selbst nahm zwar zur Kenntnis, daß „exakte“ Naturforscher mit ihm und seinen Äußerungen zur Natur nicht einig werden konnten; die verschiedenartigen Auffassungen waren zu widersprechend (kontradiktorisch). Aber er ging seinen Weg im „Erkennen der Natur“ unbeirrt weiter! Vor allem deshalb, weil ihm der andere „Weg, der aus dem natürlichen Leben heraus in die abstrakte Erkenntnis führt“ zu gefährlich schien; er könnte „beim Teufel enden“ – so Werner Heisenberg 1967 in seinem Vortrag: Das Naturbild Goethes und die technisch-wissenschaftliche Welt.<sup>21</sup>

Kommen wir nun zum Hauptteil

## Goethes Naturbetrachten – sein „gegenständliches Denken“

### 1. Heinroth – Kant – Pestalozzi – Augustinus

In dem 1823 verfaßten Aufsatz „Bedeutende Fördernisse durch ein einziges geistreiches Wort“<sup>22</sup> macht Goethe selbst auf seine Anschauungsmethode im Betrachten der Natur aufmerksam. Den Anlaß dazu gab ihm das von dem Psychiater J. F. A. Heinroth verfaßte Lehrbuch „Anthropologie“. Im Kapitel „Über Standpunkte anthropologischer Forschung“ steht: . . . Sollen wir den „Standpunkt des Forschers, welcher uns der des reifsten Denkens zu sein scheint, mit einem Namen bezeichnen, . . . so ist es der des gegenständlichen Denkens . . .“.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 559 u. 621; ferner Gedicht „Wiederfinden“ – HA 2, S. 83

<sup>20</sup> Ebenda, S. 122–127 (Betrachtung über Morphologie) u. Anmerkungen der Herausgeber, S. 555ff. und S. 559

<sup>21</sup> Werner Heisenberg, Das Naturbild Goethes und die technisch-naturwissenschaftliche Welt, In: Goethe-Jahrbuch 84/ 1967, S. 27–42

<sup>22</sup> HA 13, S. 37–41

Diesen Namen – sagt Heinroth weiter – verdanken wir zugleich mit der Methode einem Genius. „Es ist Goethe.“ – „welcher von den meisten nur für einen Dichter, nicht auch für einen Denker gehalten wird.“<sup>23</sup>

Diesen „freundlichen Hinweis“ eines Fachgelehrten greift Goethe in seiner Rezension freudig auf. Er bestätigt, es stimmt, „daß mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere (ablöse), daß die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe eingehen und von ihm auf das innigste durchdrungen werden, daß mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei . . .“<sup>24</sup> Mit diesen Worten umschreibt Goethe eindeutig die Eigentümlichkeit seiner Verfahrensweise, die sich auch mit „phänomenologischem Positivismus“ bezeichnen läßt, weil sie Sinneserfahrungen für wirklich hält! Aber er setzte noch hinzu, er habe stets die Absicht verfolgt, nicht nur auszusprechen, wie er „die Natur anschau“, sondern zugleich gewissermaßen sich selbst, sein Inneres, seine Art zu sein, zu offenbaren.<sup>25</sup>

Im Hinblick auf Goethes Bemerkung, sein Anschauen sei ein Denken und sein Denken ein Anschauen, dürfen wir nicht übersehen, daß er den tief sinnigen Anspruch Kants kannte und nutzte:

„Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. . . . Der Verstand vermag nichts anzuschauen und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, daß sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen.“<sup>26</sup> (Kritik der reinen Vernunft)

Aber wie überlegen hat Goethe die reflektierende Anschauungsweise Kants seinen eigenen intuitiven, kontemplativen Gedankengängen angeglichen, wenn er in seinem Aufsatz „Anschauende Urteilskraft“ (1820) hervorhebt, es sei ihm durch die Vereinigung von Anschauung und Denken „sogar geglückt, eine naturgemäße Darstellung aufzubauen.“<sup>27</sup>

Etwa zur gleichen Zeit hatte der Erzieher und Sozialreformer Johann Heinrich Pestalozzi für den Bereich der Psychologie und Pädagogik verkündet: „Die Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis.“

Darüberhinaus kann nicht übersehen werden, daß es eine auffallende Ähnlichkeit zwischen Goethes *religiös* empfundener Natur- und Weltanschauung und dem Denkansatz des bedeutenden Kirchenlehrers des westeuropäischen Christentums Aurelius Augustinus gibt, der 1400 Jahre vorher (354–430) lebte. Augustinus war davon überzeugt, daß die echte, wahre, geistige Erkenntnis, die dem

<sup>23</sup> Ebenda, S. 570

<sup>24</sup> Ebenda, S. 37, 19–24

<sup>25</sup> Ebenda, S. 37, 32–35; auch Goethes Hefte ‚Zur Morphologie‘ haben den Untertitel: ‚Erfahrung, Betrachtung, Folgerung durch Lebensereignisse verbunden‘! Damit soll der autobiographische Gehalt seines Naturbetrachtens unterstrichen werden.

<sup>26</sup> Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Text nach der 2. Ausg. von 1787, In: Philosophische Bibliothek oder Sammlung der Hauptwerke der Philosophie alter und neuer Zeit, Zweiter Band, hrsg. und erläutert von v. Kirchmann, 1868, S. 100

<sup>27</sup> Ha 13, S. 31, 3–4

Menschen möglich ist, allein im Lichte Gottes ruht – lautet doch der Kernsatz seiner Confessiones/Bekenntnisse:

„Du hast uns zu dir hin geschaffen  
und unser Herz ist ruhelos,  
bis es ruhet in dir, o Gott!“

Goethe war gleichfalls der Überzeugung, daß ein geheimer, geheimnisvoller Zusammenhang von „Ich und Welt“ – „Welt und Gott“ besteht und in beiden die „gottgewollte Ordnung“ aufleuchtet. Im Gespräch mit Eckermann (am 26. Februar 1824) bemerkt er:

„. . . hätte ich nicht die Welt durch Antizipation (Vorwegnahme) bereits in mir getragen, ich wäre mit sehenden Augen blindgeblieben und alle Erforschung und Erfahrung wäre nichts gewesen, als ein ganz totes vergebliches Bemühen.“<sup>28</sup>

Goethe schließt sein Gespräch mit den Worten: Dem Dichter sei die Welt angeboren; ihm gelinge die wahre Darstellung derselben!

## 2. Goethes Naturbetrachten in poetischen Formulierungen

Wir müssen uns auf die Wiedergabe einer kleinen Auswahl beschränken. Es spricht der „Natur-Beobachter“ – zugleich der Künstler und religiöse Deuter. Wir beginnen mit Versen aus dem West-östlichen Divan, Buch des Sängers; Talismane 1815:

„Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:  
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;  
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;  
So wunderbar ist das Leben gemischt.  
Du danke Gott, wenn er dich preßt,  
Und dank’ ihm, wenn er dich wieder entläßt.“<sup>29</sup>

In der naturwissenschaftlich-weltanschaulichen Gedichtsammlung „Gott und Welt“ lesen wir als Vorspruch (entstanden 1812/13):

„Was wär’ ein Gott, der nur von außen stieße,  
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!  
Ihm ziemt’s die Welt im Innern zu bewegen,  
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,  
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,  
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.“<sup>30</sup>

Goethes gegenständliches – oder anschauendes – Denken bezeugen auch die Zeilen seines heiteren Reimstückes

Allerdings. Dem Physiker (geschrieben 1820)

„Ins Innre der Natur –“  
O du Philister!  
„Dringt kein erschaffner Geist.“

<sup>28</sup> GA 24, S. 98

<sup>29</sup> HA 2, S. 10, 17–22

<sup>30</sup> HA 1, S. 357, 1–6

Mich und Geschwister  
 Mögt ihr an solches Wort  
 Nur nicht erinnern:  
 Wir denken: Ort für Ort  
 Sind wir im Innern.  
 „Glückselig! wem sie nur  
 Die äußere Schale weist!“  
 Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,  
 Ich fluche drauf, aber verstohlen;  
 Sage mir tausend tausendmale:  
 Alles gibt sie reichlich und gern;  
 Natur hat weder Kern  
 Noch Schale,  
 Alles ist sie mit einem Male;  
 Dich prüfe du nur allermeist,  
 Ob du Kern oder Schale seist.<sup>31</sup>

Aus seinen weltanschaulichen Gedichten nennen wir:

Epirrhema (1819)  
 Müsset im Naturbetrachten  
 Immer eins wie alles achten;  
 Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:  
 Denn was innen, das ist außen.  
 So ergreift ohne Säumnis  
 Heilig öffentlich Geheimnis. . . .<sup>32</sup>

Zehn Jahre später findet Goethe beim Betrachten von Schillers Schädel (1829) die mahnenden Schlußverse:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,  
 Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?  
 Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,  
 Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.“<sup>33</sup>

Als ein weiterer Hinweis auf Goethes Naturbetrachten in poetisch-künstlerischer und religiöser Sprache gelte die sechste Strophe des Gedichtes „Das Göttliche“ – bereits 1783 entstanden:

Nach ewigen, ehren,  
 Großen Gesetzen  
 Müssen wir alle  
 Unseres Daseins  
 Kreise vollenden.<sup>34</sup>

In seinem 80. Lebensjahr zeichnet Goethe ein „Bild vom Menschen“ in dem großen, klar gegliederten Gedicht „Vermächtnis“ (1829). Hier interessiert nur

<sup>31</sup> Ebenda, S. 359, 1–19; auch: HA 13, S. 34–35 „Freundlicher Zuruf – Unwilliger Ausruf“)

<sup>32</sup> Ebenda, S. 358, 1–6

<sup>33</sup> Ebenda, S. 367, 31–34

<sup>34</sup> Ebenda, S. 148, 32–36

die vierte Strophe. Goethe spricht von der Natur und den menschlichen Geisteskräften – von den Sinnen und dem Verstand!

„Den Sinnen hast du dann zu trauen,  
 Kein Falsches lassen sie dich schauen,  
 Wenn dein Verstand dich wach erhält.  
 Mit frischem Blick bemerke freudig,  
 Und wandle sicher wie geschmeidig  
 Durch Auen reichbegabter Welt.“<sup>35</sup>

Zur gleichen Zeit (17. Februar 1829) sagte er zu Eckermann: „Eine Kritik der Sinne und des Menschenverstandes müßte geschrieben werden.“<sup>36</sup>

In allen genannten poetischen Aussagen ist bemerkenswert:

### 3. Die absichtliche Verknüpfung von Naturgesetz und sittlicher Forderung

Die wiederholte, typische Verknüpfung von „Naturgesetz“ und „sittlicher Forderung“ (die Goethe absichtlich vornimmt) kennzeichnet treffend den entschiedenen Gegensatz zwischen Goethes Art im Naturbetrachten und der positivistisch-wissenschaftlichen Denkweise seiner und unserer Zeit. Verweilen wir deshalb noch kurz bei Goethes Formulierungen.

Goethe nennt als „Naturgesetz“: Einatmen – Ausatmen

Sein „moralischer“ Hinweis lautet: Gott danken, wenn er dich preßt und dich wieder entläßt!

Oder:

Natur hat weder „Kern noch Schale“ – alles ist sie mit einem Male.

Aber der Mensch prüfe sich „nur allermeist“, ob er Kern oder Schale ist!

Goethes Gewißheit im Naturbetrachten lautet: Gott ist da! Er spricht von „Gott – Natur“!

Seine sittliche Forderung lautet: Mehr kann der Mensch im Leben nicht gewinnen, „als daß sich Gott-Natur ihm offenbare“! Und zwar im Anschauen der Natur, nicht im dogmatisch-theologisch geforderten „Glauben“ (verstanden als Gegensatz zum „Wissen“) – – denn Natur ist auch die Offenbarung des Höchsten, eben Gottes! Dieses „heilig öffentlich Geheimnis“ möge der Mensch ohne Säumnis (Zögern) erkennen, anerkennen, begreifen!

Erinnern wir uns: Zur Zeit Goethes geschah im Bereich der Naturwissenschaften die endgültige (methodologische) Trennung zwischen Naturgefühl und Naturdenken, damit aber auch zwischen idealem „Wert“ (einerseits) und realer „Wirklichkeit“ (andererseits). Das heißt: die naturwissenschaftliche Denkmethode wollte mit voller Absicht aus ihrem Fachbereich die (menschliche) Psyche ausklammern (eliminieren)! Als Grund nannte sie die wissenschaftliche Forderung nach Objektivität – Genauigkeit – Kontrolle. Nun ist zwar die Trennung zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften rational zulässig. Doch ruft die konsequente Trennung beider Bereiche die große Gefahr einer

<sup>35</sup> Ebenda, S. 370, 19–24

<sup>36</sup> Goethes Gespräche, Gesamtausgabe. Neu hrsg. von Frh. v. Biedermann, 1910, Vierter Band, Nr. 2660, S. 72

Schwerpunktverlagerung zugunsten der nicht-humanen, „psyche-freien“ Wirklichkeit hervor. Denn diejenigen „Werte“, die den Menschen zum Menschen machen (das Gute – Wahre – Schöne – Heilige) werden in ein ir-reales/unwirkliches Reich verwiesen! Diese Denkhaltung ist selbstverständlich nur eine Gedankenkonstruktion! Und deshalb wandte sich Goethe mit Nachdruck gegen jedes nur materielle Tatsachen feststellen, erforschen und gelten lassen wollende Verfahren der (sogenannten) exakten Wissenschaften! (vgl. Schaubild 1)

Aus diesem Grunde verschloß sich Goethe auch vor dem heraufkommenden *technischen* Zeitalter. Denn ihm ging es vorrangig nicht um die mögliche Zunahme und Steigerung im Erkennen der physischen (materiellen) Dinge und deren technologische Nutzung, sondern um das „geistige Leben“ des Menschen. Im Mittelpunkt seines Erfahrungswissens stand die von ihm intuitiv geschaute „Einheit und Ganzheit von Natur und Geist“! In „Maximen und Reflexionen“ hob er hervor:

„Alles, was *wir* Erfinden, Entdecken im höheren Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Betätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im stillen längst ausgebildet, unversehens, mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntnis führt. Es ist eine aus dem Inneren am Äußereren sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine *Gottähnlichkeit* vorahnen läßt. Es ist eine *Synthese* von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt.“<sup>37</sup> (Hervorhebung W. W.)

Es mag sein, daß Goethes Worte in die Nähe einer säkularisierten Predigt oder eines undogmatischen Gebetes rücken. Als solche könnten sie verstanden oder abgelehnt werden. Wie dem auch sei! Goethe erweist sich in seiner Aussage als ein unverfälschter Empiriker, der alle Erfahrungen seiner „Sinnenwelt“ berücksichtigt. Er verläßt sich auf seine Sinne und prüft sein Denkurteil sorgfältig, wobei sein Augen-Sinn vorrangig ist. Präzise betrachtet, basieren Goethes naturforschende Bestrebungen auf drei Erfahrungsthesen. Er sagte:

- These 1 „So ruhen meine Naturstudien auf der reinen Basis des Erlebten.“<sup>38</sup>  
These 2 „Die Sinne trügen nicht, das Urteil trägt.“<sup>39</sup>  
These 3 „Jeder Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf.“(1823)<sup>40</sup>

Diese drei Thesen stehen in Wechselbeziehung; sie bedingen einander! (siehe Schaubild 2)

<sup>37</sup> HA 12, 1. Aufl. 1953, Nr. 364, S. 414; in den Anmerkungen dazu: „Erfinden hat bei Goethe den bedeutenden Sinn des vernehmenden Gewährwerdens und Sichtbarmachens. – So gab er auch Karl Ernst Schubarth eine weise Antwort auf eine vernünftige Frage mit dem „Schematischen Text“ vom 21. April 1819, vgl. Werner Weiland, Goethes glückliches Gleichnis von der Ergänzung der Wissenschaft durch Religion und Kunst, In: Goethe-Jahrbuch 96, 1979, S. 146–158

<sup>38</sup> Ebenda, Nr. 278, 403

<sup>39</sup> Ebenda, Nr. 295, S. 406

<sup>40</sup> HA 13, S. 38, 11–12

## Goethe – der Augenmensch

Wir sprechen jetzt ausführlich von Goethes Auge – d. h. von seinem „Sehen und Schauen“, sowohl mit Augen des Leibes, als auch des Geistes. Es ist zu klären, was das heißen soll!

Zunächst besteht darüber kein Zweifel, daß jedes menschliche Auge ein Wunder an Sensibilität ist; kann es doch z. B. das schwache Licht eines Glühwürmchens noch im Abstand von fünfzig Metern wahrnehmen. Wie bedeutungsvoll Goethe selbst das Auge stets gewesen war, ist bekannt. Was er etwa von Leonardo da Vinci sagte, gilt ebenso für ihn:

„Die mannigfaltigen Gaben, womit die Natur ihn ausgestattet, konzentrieren sich vorzüglich im Auge.“<sup>41</sup>

Am 27. März 1830 schreibt Goethe an Zelter:

„Bei mir ist das Auge vorwaltend.“<sup>42</sup>

In der Italienischen Reise (22. November 1786) lesen wir:

„Ich konnte nur sehen und anstaunen.“<sup>43</sup>

In ‚Dichtung und Wahrheit‘ (6. Buch) schreibt er:

„Das Auge war vor allem anderen das Organ, mit dem ich die Welt faßte.“<sup>44</sup>

Schiller schreibt (am 23. August 1794) an Goethe:

„. . . Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht. . .“<sup>45</sup>

Der Arzt, Philosoph, Maler Carl Gustav Carus (Goethes erster Biograph) berichtet vom Zweiundsiebzigjährigen:

„Sein Auge ist vorzüglich sprechend, das ganze Feuer des hochbegabten Sehers leuchtet mit fast dämonischer Gewalt aus den schnell aufgeschlagenen Augen.“<sup>46</sup>

Besucher sagten von Goethe: Er habe einen „Adlerblick“.<sup>47</sup>

Es zeigt sich: Goethes Auge ist bedeutungsvoll! Ihm selbst aber ist es ein Erkenntnisorgan (vgl. These 3). Wir wollen versuchen, diese wichtige – auf Erfahrung gestützte – Behauptung zu verdeutlichen. Dazu müssen wir wissen, daß unser (sogenanntes) *normales* „Sehen“ mit dem Körperorgan Auge nur eine Vorstufe für das eigentliche (visuelle) Wahrnehmen ist! Diese Behauptung gilt übrigens für alle Sinnesorgane des Menschen – für Ohr, Nase, Mund, Haut. Jedes einzelne Sinnesorgan ist lediglich die Voraussetzung, Hilfe, „Brücke“ für die wesenhaft wirklichen *geistigen* Wahrnehmungsakte – ohne daß wir uns

<sup>41</sup> WA, Bd. 49, I, S. 234, 11–13 (Leonardo da Vincis Abendmahl – Abschnitt 10: Blick auf Leonardo)

<sup>42</sup> GA 21, Nr. 616, S. 894–895

<sup>43</sup> HA 11, 1. Aufl. 1950, S. 140, 14

<sup>44</sup> HA 9, 1. Aufl. 1955, S. 224, 15–16

<sup>45</sup> GA 20, Nr. 4, S. 13

<sup>46</sup> Carl Gustav Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten, 4 Bde. 1856–1966.

<sup>47</sup> Goethes Gespräche, a.a.O., 1. Bd., Nr. 206, S. 104

dessen voll bewußt sind! Studieren wir deshalb den „Seh- und Schauvorgang“ einmal sorgfältig:

Obwohl das Organ Auge die von den „Gegenständen“ (z. B. Baum, Stuhl, Kerze) optisch empfangenen Reize oder Empfindungen auf die Augennetzhaut (mit ihren etwa 135 Millionen lichtempfindlichen Zellen) lenkt, bedarf es zusätzlich der aktiven Tätigkeit des Schenzentrums im menschlichen Großhirn, damit das nach Form und Farbe fixierte „optische Reizbündel“ als „geistiges Wahrnehmungsbündel“ des Baumes, Stuhles, der Kerze registriert, also erkannt wird!

Dieser geistige Wahrnehmungsakt wird vom Menschen entwicklungspsychologisch in kleinsten Denkschritten ab frühestem Kindesalter durch die helfende Unterstützung der Mitmenschen „gelernt“ – oder (zeitgemäß formuliert) „programmiert“. Auch beim Lesen eines handgeschriebenen oder gedruckten Textes sind die verwendeten Zeichen/Druckbuchstaben zwar optisch/visuell „gegenständlich“ vorhanden und registrierbar. Doch ihr „Sinn“, d. h. die „Bedeutung“ der Zeichen läßt sich ohne das hinzukommende *Symboldenken* nicht erfassen. Das Deuten der Zeichen müssen alle Menschen in einem länger andauernden Denkprozeß allmählich lernen, sich also geistig aneignen. Das gilt für die einzelnen Buchstaben, Worte und jede Satzaussage, auch für Zahlen oder Figuren o. ä.

Ergebnis: Das „Sehen“ ist ein äußerer und innerer Vorgang zugleich – ein fortwährender, lebendiger Verbund der Geistesaugen mit den Augen des Leibes.

Auf diesen Zusammenhang hat Goethe in seiner „Farbenlehre“ eindeutig aufmerksam gemacht, wenn er sagt:

„... das Auge vernimmt und spricht.  
In ihm spiegelt sich von außen die Welt,  
von innen der Mensch.  
Die Totalität des Innern und Äußern wird durchs  
Auge vollendet.“<sup>48</sup>

Auch die neuzeitliche Gestalt- und Wahrnehmungspsychologie weist auf diesen erstaunlichen physiologisch-psychologischen Zusammenhang hin. Charlotte Bühler hebt hervor, daß die visuelle Wahrnehmung ein komplexer Vorgang sei, „durch den die Außenwelt in Ganzheiten geordnet aufgenommen und gedeutet wird. Gegenwärtige Reize sowie Erfahrungen der Vergangenheit werden dabei integriert und in das Gesamtbild eingearbeitet.“<sup>49</sup> Ein anderes Standardwerk der Psychologie hebt hervor: Einerseits hängt die „Wahrnehmung“ von der Funktion der Sinne (den Sinneseindrücken) und andererseits von den Hypothesen des „wahrnehmenden“ Menschen ab, d. h. von seinen Vermutungen, Annahmen, geistigen Vorstellungen!<sup>50</sup>

Damit sind wir zum Kernanliegen unserer Betrachtung gekommen (siehe Schaubild 2). Es kann nicht übersehen werden, daß für den Verlauf und Inhalt

<sup>48</sup> WA II, 5, 2, S. 12; Paralipomena – Fol. 175–176, 31–32

<sup>49</sup> Charlotte Bühler, Psychologie im Leben unserer Zeit, 1962, S. 87

<sup>50</sup> Felix Novak u. a., Psychologie, Bd. 1, 1976, S. 231

des geistigen Wahrnehmungsprozesses (der stets auf sinnhaften Eindrücken basiert), die Sprach- und Begriffsbildung des wahrnehmenden Menschen von entscheidender Bedeutung ist. Jeder Mensch ist abhängig von den Umwelteinflüssen und deren geistiger Verarbeitung. Anders gesagt: Die Weite und Tiefe der Verknüpfung aller vom Organ Auge rein visuell/optisch erzeugten Reize mit den geistigen Vorstellungen hängt unmittelbar von dem bereits im Kleinkind-, Kindes-, und Jugendalter beginnenden „Programmiertwerden“ des Menschen zusammen; damit aber auch vom individuellen Lernprozeß, der Lernbereitschaft und dem Lernwillen!

Konkret: Den Menschen kann vorwiegend ein materielles, ökonomisches, zweckgerichtetes „Denken“ beherrschen.

Oder sein „Denken“ kann prinzipiell auf ideelle, ideenreiche, vielleicht meta-physische (humane, bzw. religiöse) Ziele gerichtet sein.

Der „denkende Mensch“ kann nach dem Wesen der Dinge und des Seins, nach ihrem Urgrund (der *conditio sine qua non*/unerläßlichen Bedingung) fragen – vielleicht nach „Gott“ und „göttlicher Schöpfung“; ggf. klammert er – absichtlich – „Gott“ aus – und denkt „a-theistisch“!

Das Leben lehrt: Jeder Gegenstand kann mehrwertig und mehrdeutig sein! Es kommt stets auf den Standpunkt des Betrachters an. Ludwig Klages gibt in seiner Charakterkunde II dafür ein treffendes Beispiel. Er spricht von einem „Wäldchen“, vor dem ein Bauspekulant, ein Botaniker und ein Landschaftsmaler stehen („alle drei auf denselben Wahrnehmungsgegenstand, nämlich das Wäldchen, bezogen“).<sup>51</sup> Der Bauspekulant überschlägt kaufmännisch den materiellen Grundstückswert; Geld, Rendite, Geschäft sind vordergründig! Der Botaniker erfaßt blitzschnell eine bestimmte Farnkrautart, die er noch sucht – und ordnet sie in Gedanken bereits gepreßt seinem Herbarium ein! Nur der Landschaftsmaler hat mit künstlerischen Augen das ganze Wäldchen wahrgenommen. Er sieht einzelne Bäume, Baumgruppen, ein Wiesenstück, alle Farbtöne, das Blau des Sommerhimmels und Weiß entfernter Haufenwolken. Er faßt alles zu *einem* Bilde zusammen – das Wäldchen, eingebettet in die Landschaft zwischen Himmel und Erde, atmosphärisch . . . usf. Sein Anschauungsbild unterscheidet sich von demjenigen der beiden anderen Betrachter, obwohl der Wald der gleiche ist! Mit Hilfe dieses Beispiels macht Klages deutlich, welche grundsätzliche Bedeutung *Goethes* „Anschauung für die Erkenntnisbildung“ zukommt, „die er im Gegensatz zur gesamten Philosophie seit Descartes, eingerechnet die markantesten Denker seines Jahrhunderts“, entwickelt und vertreten hat. Soweit also Klages!

Wir sollten noch bedenken: Auch ein einzelner Baum kann einen unterschiedlichen Bedeutungsgehalt haben:

- Der ermüdete Wanderer ruht sich in seinem Schatten aus;
- Kinder oder Jugendliche benutzen den Baum zum Klettern;
- der Baum läßt sich auch fällen, zu Brettern aufschneiden, um Möbelstücke etc. anzufertigen.

<sup>51</sup> Ludwig Klages, Sämtliche Werke, Band 5, Charakterkunde II, 1979, S. 230–231 (Aufsatz: Goethe als Seelenforscher, S. 220–259)

Nun beziehen sich unsere Wahrnehmungen keineswegs nur auf konkrete, greifbare, körperlich sinnfällige „Gegenstände“, von denen wir bisher gesprochen haben. Wir nehmen auch wahr: Gefühle und Stimmungen – Triebe und Wünsche – Bedürfnisse – Wertvorstellungen – Einstellungen und Verhaltensweisen, die ebenfalls von Kindheit an durch Umwelteinflüsse und eigenständige Lernakte „programmiert“ sind!

„Sehen“ im weitesten Sinne ist also niemals „nur ein optisches Registrieren der Welt“, sondern die Zusammenschau des visuell Faßbaren mit bestimmten geistigen Vorstellungen. „Der Mensch und nicht ein Apparat nimmt die Umwelt wahr; der Mensch aber sieht nur, was ihm gemäß, wozu er durch den Grad seiner Bildung vorbereitet ist.“ (Rike Wankmüller)<sup>52</sup> Unser Organ *Auge* ist kein Fotoapparat!

Eine wichtige Anführung ist notwendig: Für Goethe – den Empiriker, der sich auf seine Sinne verläßt und sein Urteil prüft (These 2) – war „Sehen und Schauen“ nicht nur ein „natürliches Bedürfnis“, sondern die Basis für sein *umfassendes* Naturbetrachten. Wir erinnern an die These 3: Jeder Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf! Im Vorwort „Zur Farbenlehre“ lesen wir:

„... das bloße Anblicken einer Sache kann uns nicht fördern.  
Jedes Ansehen geht über in ein Betrachten,  
jedes Betrachten in ein Sinnen,  
jedes Sinnen in ein Verknüpfen  
und so kann man sagen,  
daß wir schon bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt  
theoretisieren.“<sup>53</sup>

Aber die Art und Weise der Theoriebildung kann sehr verschieden sein! Goethes „Wesensschau“, d. h. sein intuitives, kontemplatives, augenhafte Sehen ist die urtümliche Form seiner Umwelterfahrung, ist gleichsam „Gefühlserfahrung“, die zu ihm als Künstler und religiöser Deuter gehört. Die von Goethe geübte „physiognomische Art des Schauens“ bestimmte seine „Morphologie“ (Gestaltlehre).<sup>54</sup> Als gewissenhafter Forscher suchte Goethe das „Gesetz in der Natur“. Aber er bediente sich nicht einer mathematisch-physikalischen Formelsprache (vgl. Fallgesetz:  $s = \frac{1}{2} g t^2$ ); sondern er war ein „Form-Finder“, vor dessen geistigen Auge anschaulich die mit Inhalt und Sinn erfüllte „Gestalt der Natur“ stand. Nach seiner (morphologischen) Lehre wird gerade „in der menschlichen, tierischen und pflanzlichen Gestalt das Typische, Urbildliche, die platonische Idee der Gattung symbolhaft zur Erscheinung gebracht.“<sup>55</sup>

Machen wir uns diese Zusammenhänge noch einmal mit Hilfe des Schaubildes 2 deutlich: Goethes Theoriebildung – sein Erkenntnisweg – unterscheidet sich sowohl von derjenigen der neuzeitlichen Naturwissenschaften, als auch (z. B.)

<sup>52</sup> HA 13, Anmerkungen zur Farbenlehre, S. 617

<sup>53</sup> Ebenda, S. 317, 8–12, vgl. auch: HA 12, Nr. 242, 243, 244, S. 398

<sup>54</sup> Ebenda, S. 53–250

<sup>55</sup> Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden, 18. Band, 1973, S. 381

vom „Erkenntnisweg der Anthroposophie“ Rudolf Steiners! Bei Goethe ist die „Psyche“ (Gefühlserfahrung) stets einbezogen, nicht bewußt „ausgeklammert“. Sein Erkenntnisweg ist durch die drei (oben genannten) Thesen charakterisiert. Kontemplativ erfaßt Goethe die Natur („künstlerisch und religiös“ im Verbund); sie wird ihm zur „Gott-Natur“! Dagegen schließt die mathematisch-logisch strukturierte neuzeitliche Naturwissenschaft die menschliche Psyche prinzipiell aus; nur der registrierende, mit Hilfe abstrakter Metaphern operierende Intellekt – die Ratio – wird akzeptiert! Deshalb kann „exakte“ Naturwissenschaft den Menschen nicht „erklären“; „Werte des Gefühls“ und das „geistige Leben des Menschen“ will auch die Naturwissenschaft nicht erfassen!

Goethes Wesens- und Erlebnisschau unterscheidet sich aber auch von der Anthroposophie Rudolf Steiners, die sich ihrerseits als ein „übersinnlicher Erkenntnisweg“, hervorgegangen aus indischer „Weisheit“ um „göttliche Erkenntnisse“ (Theosophie) versteht. Goethe fragte nicht: „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“<sup>56</sup> Ihm ging es nicht um die Schilderung übersinnlicher Meditationsvorgänge. Er schuf keine gnostisch-mystische „Geheimlehre“! Mit diesem Hinweis müssen wir uns an dieser Stelle begnügen. (vgl. Schaubild 2)

## Zusammenfassung

*Erstens* verstand sich Goethe auf die Kunst der Ausdrucksdeutung. Er war mit dem „physiognomischen Blick“ begabt. Als Empiriker (Erfahrungsmensch) besonderer Art stützte er sich auf seine Sinne und prüfte, ob das Urteil nicht trügt (vgl. These 2). Aber Goethe wies auf die „zarte“ Empirie hin, wenn er betonte:

„Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird.“<sup>57</sup>

Goethe wollte hervorheben, er betrachte die „Natur und Welt“ zärtlich, andächtig, ehrfürchtig, liebevoll, nicht intellektuell-abstakt! Im gleichen Verständnis schrieb er an Friedrich H. Jacobi (am 10. Mai 1812):

„Man lernt nichts kennen, als man liebt,  
und je tiefer und vollständiger die Erkenntnis  
werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger  
muß Liebe, ja Leidenschaft sein.“<sup>58</sup>

Ergänzend sei noch angefügt, daß Ilse Graham bemerkt: Goethes „zarte Empirie“ ist kein naiver, unreflektierter Realismus. Die „Spezifizierung seines Empirismus“ müssen wir vielmehr als einen verstehen lernen, „in welchem der Erkennende sich innigst mit dem Gegenstand seiner Wahrnehmung identifiziert“.<sup>59</sup>

<sup>56</sup> Rudolf Steiner, Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (Meditationsvorgänge als geisteswissenschaftliche Erkenntnisse), 49.–51. Taus. 1939

<sup>57</sup> HA 12, Nr. 509, S. 435

<sup>58</sup> GA 19, Nr. 545, S. 661

<sup>59</sup> Ilse Graham, Der Wissende und seine Welt: Kant – Goethe – Kleist, In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, 1979, S. 212

Zweitens gilt festzuhalten, daß es Goethes „seherischer Schau“, seinem intuitiven Denken und „physiognomischen Blick“, gelungen war, den göttlichen Sinn der Natur zu deuten! Dabei ist der allgemeine Hintergrund dieser Deutung „immer das Bild der Emanation (Ausstrahlung) Gottes, eines Stufenreichs, indem er sich in die Welt ausgießt und sie in ihn zurückkehrt“. (Erich Trunz)<sup>60,61</sup>

In Anlehnung an das neuplatonische Weltbild der Emanation und unter Einbeziehung von Goethes „augenhaftem Sehen“ läßt sich dieses Stufenreich schematisch veranschaulichen (vgl. Schaubild 3).

Goethe sagt, da ist:

Gott-Natur =

der Ur-Grund, die Produktionskraft;

Liebe schenkend/EWIGE LIEBE GOTTES 6 Reich der Menschen 4

Reich der Dämonen/Dämonie, Reich der Tiere 3

dämonisches Schicksal; Reich der Pflanzen 2

„zwei Seelen“ in Reich der Steine 1

des Menschen Brust 5

Zu diesem (schematisierten) „Stufenreich“ vermerkt der Philosoph, Psychologe, Pädagoge, Eduard Spranger: „Goethe steht mit seiner Weltanschauung in der Fortsetzung der Linie der deutschen mystischen Naturphilosophie, die ihrerseits nur den neuplatonischen Grundtypus abwandelt“<sup>62</sup> Weil dem so ist, zieht der moderne – antimystisch eingestellte – Protestantismus zwischen Goethes „Weltanschauung“ und der „Heilslehre Christi als Offenbarungsreligion“ eine klare Trennungslinie. Das zu untersuchen, wäre ein neues Thema!

Wir stellen im Hinblick auf unsere – psychologisch orientierte – Betrachtung lediglich fest: Für Goethe ist die „Welt“, in der der Mensch seine Heimat hat, ein „lichtdurchstrahlter und gottdurchströmter“ Stufenbau, in dem der Mensch an einer bestimmten Stelle steht, aber als Gottes Geschöpf an allen Stufen der Gott-Natur Anteil hat! Inhaltlich gesehen hebt Goethes Ganzheitsschau hervor:

– Der anschauend denkende Mensch erlebt die Gott-Natur in ihrer Stufenordnung.

– Gottes Schöpferkraft ist in allen Stufen wirksam und sichtbar.

– In Gottes Plan steht der Mensch als höchstes Geschöpf in dieser Stufenordnung. Er kann und soll das Unerforschliche in Ehrfurcht anerkennen. Die „Ewige Liebe Gottes“ möge dem denkenden Menschen zur Gewißheit werden und sein Verantwortungsbewußtsein stärken.

Alle angedeuteten – bei genauer Betrachtung noch unvollständigen – Überlegungen finden ihre Gültigkeit in dem weltanschaulichen Reimspruch des Sechzigjährigen – in der Prämisse:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,

Wie könnten wir das Licht erblicken?

Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,

Wie könnt' uns Göttliches entzücken?“<sup>63</sup>

<sup>60</sup> HA 1, S. 564

<sup>61</sup> Eduard Spranger, Goethe, Seine geistige Welt, 1967, S. 285ff

<sup>62</sup> Ebenda, S. 283 <sup>63</sup> HA 13, S. 324, 6–9; s. a. HA 1, S. 367, 6–7 u. Anm. S. 572

„Hierbei (schreibt Goethe in seiner „Farbenlehre“ – Didaktischer Teil, Einleitung, 1810) erinnern wir uns der alten ionischen Schule, welche mit so großer Bedeutsamkeit immer wiederholte, nur von Gleichem werde Gleiches erkannt . . .“

## Goethes „Methode“ im Naturbetrachten

– illustriert an drei Beispielen aus dem „Faust“

Unseren Versuch einer Charakterisierung von Goethes Naturbetrachten wollen wir mit dem Hinweis auf drei Beispiele im „Faust“ beenden; sie sind anschaulich und gegenständlich, zugleich gleichnishaft und symbolisch!

### Beispiel 1

„ . . . und meiner eignen Brust geheime tiefe Wunder öffnen sich.“ (V. 3233–3234)<sup>64</sup>

In Faust I, Szene „Wald und Höhle“ ist Faust zutiefst betroffen – gewandelt durch Gretchens herzliche, unbekümmerte, aufrichtige Liebe zu ihm („Bester Mann! von Herzen lieb' ich dich! Begreife nicht, was er an mir find't!“) Dafür dankt Faust dem „erhabnen Geist“, der ihm alles gab. Er dankt Gott, der sich ihm in der Natur offenbart, die er als „heilig öffentlich Geheimnis“ seiner Schöpferkraft erlebt! *Erkenntnis durch Erleben* ist Faust/Goethe als einem Liebenden zuteil geworden. Die Eingangverse von „Wald und Höhle“ lauten: (Faust allein)

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,  
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst  
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.  
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,  
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht  
Kalt stauenden Besuch erlaubst du nur,  
Vergönnt mir, in ihre tiefe Brust,  
Wie in den Busen eines Freunds, zu schauen.  
Du führst die Reihe der Lebendigen  
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder  
Im stillen Busch, in Lust und Wasser kennen.  
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,  
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste  
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,  
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,  
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst  
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust  
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.

Welchen Schluß müssen wir ziehen?

<sup>64</sup> HA 3, 1. Aufl. 1949, S. 103

Nicht ein transzendentes (über-sinnliches/über-natürliches) oder metaphysisches Denken über letzte Gründe und Zusammenhänge des Seins, aber auch kein abstrakt-logisches Denken des „Wissenschaftlers“ öffnet Faust – dem schauenden Menschen – den Blick für die „heilig-öffentliche“ Gott-Natur, sondern diese selbst offenbart sich dem Erlebenden und Liebenden! Gott schauen heißt: GOTT SELBST ergreift des Menschen Herz!

### Beispiel 2

„Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“ (V. 4727)<sup>65</sup>

Zu Beginn des Zweiten Teils (Erster Akt) erleben wir eins der „großartigsten symbolischen Bilder der gesamten Goetheschen Dichtung“ (Erich Trunz).<sup>66</sup>

Hinaufgeschaut! – Der Berge Gipfelriesen  
Verkünden schon die feierlichste Stunde;  
Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,  
Das später sich zu uns hernieder wendet. (V. 4695–4698)

...  
Sie (die Sonne, das ewige Licht – das Sinnbild des Lebens!)  
tritt hervor! – und, leider schon geblendet,  
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.

(V. 4702–4703)

Aber in der Landschaft – über dem Wasserfall – sieht Faust den farbigen Regenbogen (es „Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer“ – V. 4722).

Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.  
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:  
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Hier tritt uns Goethes gegenständliches/anschauendes Denken eindeutig entgegen! Goethe will sagen: Der menschliche Geist kann das Göttliche nicht unmittelbar erkennen; das ist ihm nur im Widerschein – im Abglanz – im Gleichnis, im Symbol möglich!

### Beispiel 3

Zum Sehen geboren,  
Zum Schauen bestellt,  
Dem Turme geschworen,  
Gefällt mir die Welt. (11288–11291)<sup>67</sup>

Mit diesen Worten beginnt der Gesang des Türmers Lynkeus (das heißt: ganz Auge sein) in tiefer Nacht auf der Schloßwarte. Mit seinen Augen (des Leibes und der Seele/des Geistes) preist er die Schönheit der Natur:

Ich blick' in die Ferne,  
Ich seh' in der Näh'  
Den Mond und die Sterne,  
Den Wald und das Reh. (V. 11292–11295)

...

<sup>65</sup> Ebenda, S. 149, V. 4727

<sup>66</sup> Ebenda, Anmerkungen, S. 534

<sup>67</sup> Ebenda, S. 340

Doch

Welch ein greuliches Entsetzen

Droht mir aus der finstern Welt! (V. 11306–11307)

Die Hütte von Philemon und Baucis brennt ab. Die guten Leute sterben; Lynkeus – der Seher auf hoher Warte – kann nicht helfen!

Fazit:

Diese Duplizität,

– einerseits die Natur zu preisen,

– andererseits beklagen zu müssen, was in der Menschenwelt an Furchtbarem geschieht,

wird mit Hilfe der anschauenden Bildsprache besonders einleuchtend und die Tragik des menschlichen Daseins unmittelbar sichtbar gemacht!

*Abschließend soll eine kritische Frage gestellt werden:*

Kann Goethes Schau (sein anschauendes Denken, sein physiognomischer Blick, der Natur und Geist zur Einheit und Ganzheit verknüpft) eine echte Alternative zur Behebung des Dilemmas sein, in das wir Menschen der neuzeitlichen Industrie- und Konsumgesellschaft geraten sind?

Bedenken wir: Goethe machte bereits vor über 150 Jahren auf die großen Gefahren aufmerksam, die der Menschheit entgegenkommen werden, sofern das MASCHINENWESEN – d. h. die neuzeitlich-technische, von Menschen geschaffene Welt – die Übermacht über den geistigen Menschen gewinnen sollte. Die berühmte gewordene Stelle in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ heißt:

Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen. es wird kommen und treffen.<sup>68</sup>

Goethe ahnte also voraus, was sich in der Menschenwelt unseres Jahrhunderts ereignet, wenn Gott, der alles ist, wenn wir hoch stehen (Maximen und Reflexionen)<sup>69</sup>, nicht wahrgenommen (nicht mehr wahrgenommen) wird!

Heute sind zwar zahlreiche Rufe nach Hilfe gegen das überhandnehmende Maschinenwesen der technischen Welt zu hören – nach mehr Menschlichkeit, mehr Individualismus, mehr Eigeninitiative, mehr Humanismus!

Es genügt aber nicht, diese hohen Ideale, diese ethischen, sittlichen, moralischen Forderungen mit Worten zu preisen. Sie müssen in die Tat umgesetzt werden – durch die Überzeugungskraft Goetheschen Geistes in der weltweiten Menschengesellschaft – vor allem in allen Bildungsinstitutionen!

Sofern wir „Liebe, Religion, Naturschau in unauflöslicher Einheit“<sup>70</sup> – eben Goethes ganzheitliches Naturbetrachten – begreifen und praktizieren lernen, gewinnen wir wertvolle Anstöße zur humanen Bildung der Welt und unserer Gesellschaft! Wohlüberlegt vermag Goethes Schau wirksame Gegenkräfte zur Meisterung unseres Daseins in einer ver-wissenschaftlichten und über-technisierten Welt hervorzurufen.

Das war darzustellen!

<sup>68</sup> HA 8, 1. Aufl. 1950, S. 429, 32–35

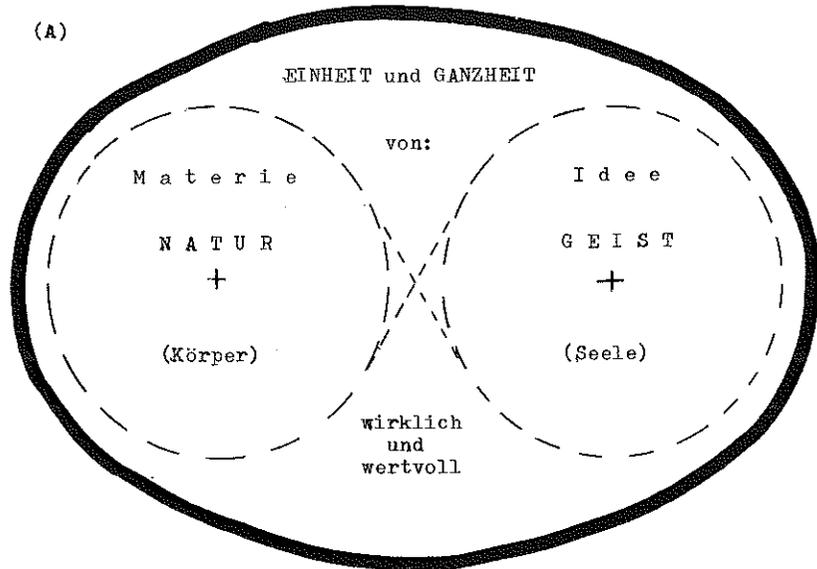
<sup>69</sup> HA 12, Nr. 50, S. 372

<sup>70</sup> HA 2, S. 572 (Anm. zu Gedicht: Wiederfinden)

Diametraler Gegensatz zwischen

Goethes verknüpfender Erfahrung im Naturbetrachten (A)

und der trennenden Methode der neuzeitlichen Naturwissenschaften (B)



(B) Trennung aus methodologischen Gründen in:

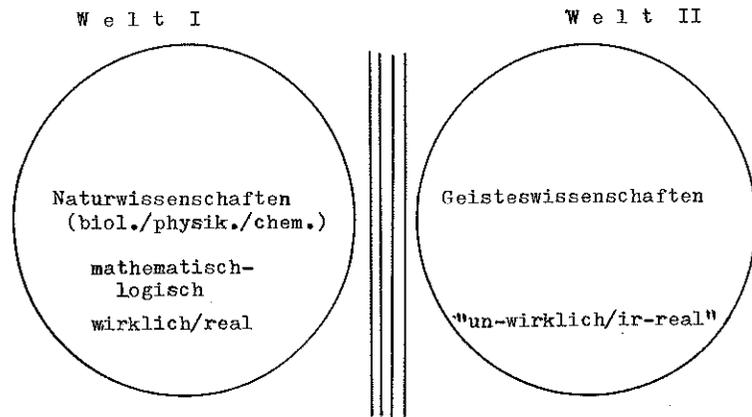


Schaubild 1

GOETHES ERKENNTNISWEG

- seine intuitiv geschaute Einheit von NATUR und GEIST

These 1 : So ruhen meine Naturstudien auf der reinen Basis des Erlebten

These 2 : Die Sinne trügen nicht, das Urteil trägt

These 3 : Jeder Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf

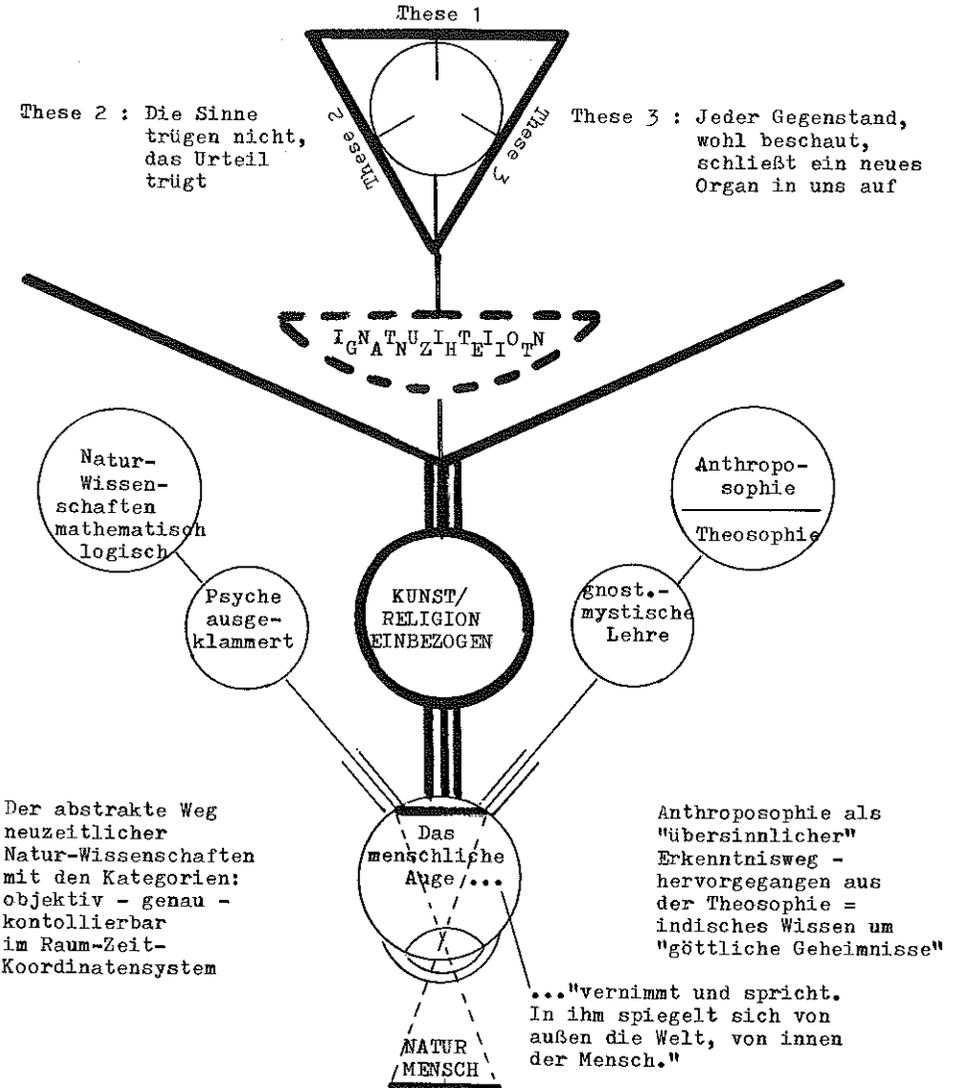


Schaubild 2

GOETHE'S seherische SCHAU - sein intuitives Denken

- in Anlehnung an das neuplatonische Weltbild der Emanation  
 (das Hervorgehen aller Dinge aus einem höchsten Ursprung)

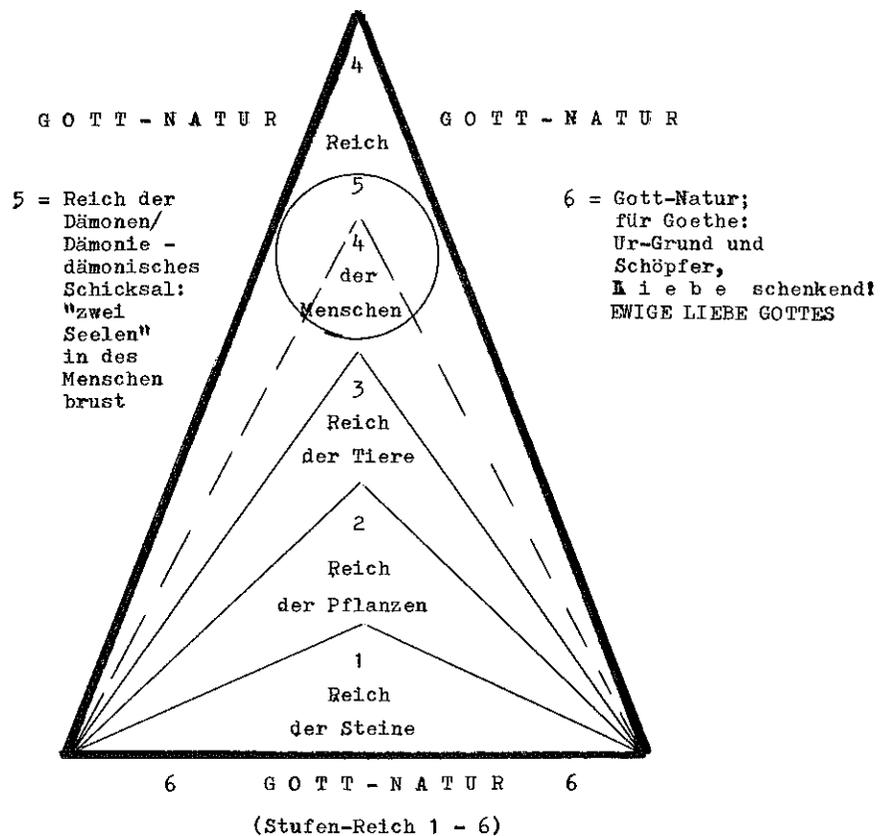


Schaubild 3